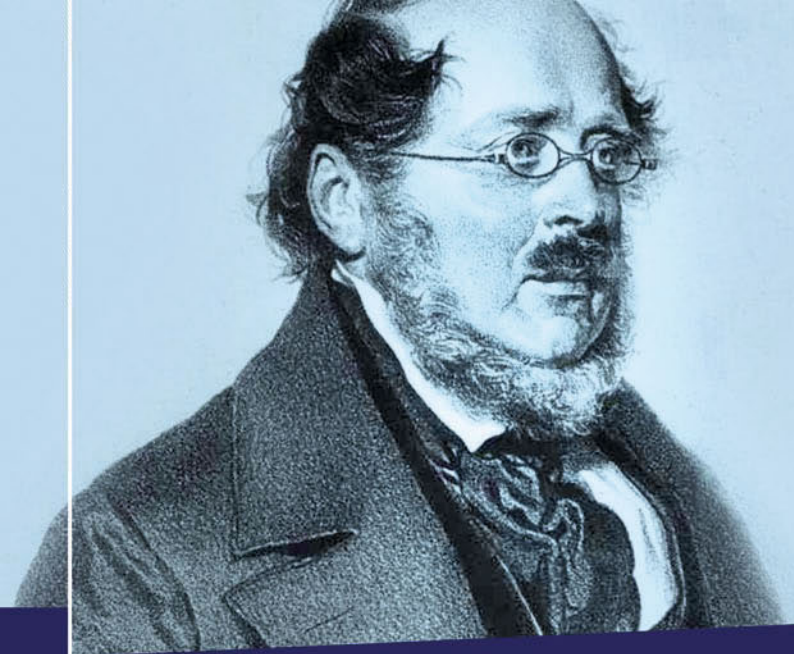




Eugen Wendler

Friedrich List (1789–1846)

Ein Ökonom mit Weitblick
und sozialer Verantwortung

Friedrich List (1789-1846)

Eugen Wendler

Friedrich List (1789-1846)

Ein Ökonom mit Weitblick
und sozialer Verantwortung

Eugen Wendler
Reutlingen, Deutschland

ISBN 978-3-658-02643-1
DOI 10.1007/978-3-658-02644-8

ISBN 978-3-658-02644-8 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Gabler

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Stefanie Brich, Katharina Harsdorf

Satz: Fotosatz Keppler, Pfullingen

Schrift: Stempel Garamond

Bildnachweis für Umschlag: Friedrich List; Lithographie von J. Kriehuber von 1845; gedruckt bei Höfelich; Original im Besitz des Autors

Bildnachweis für Danksagung: Familienwappen von Friedrich List; Original im Besitz des Autors

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Gabler ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-gabler.de

Den treuesten Helfern,
meiner lieben Frau Christl und Herrn Karl Heinz Danzer
für ihre langjährige moralische und finanzielle Unterstützung
in tief empfundener Dankbarkeit
gewidmet.



Geleitwort von Prof. Dr. Horst Köhler, Bundespräsident a.D.

Dieses Buch lädt dazu ein, Friedrich List wiederzuentdecken und neu zu entdecken für unsere Zeit. Dieses Buch ist selbst schon ein wichtiger Teil einer solchen Neu- und Wiederentdeckung. Professor Wendler bringt das wissenschaftliche Werk Friedrich Lists zum Sprechen, er setzt sein publizistisches und politisches Schaffen in die vielfältigen zeitgenössischen Zusammenhänge, und er bringt uns Friedrich List als Persönlichkeit nahe, als einen Menschen, der auf so vielen Gebieten hervorragend begabt war und dessen Leben doch so oft unter einem Unstern zu stehen schien.



Friedrich List ist eine der großen Gestalten des deutschen Vormärz, eine Pioniergestalt auch der US-amerikanischen Geschichte, ein demokratischer Vorbereiter des europäischen Völkerfrühlings von 1848 und ein Vordenker und Verkünder jener technischen und ökonomischen „Verwandlung der Welt“ im 19. Jahrhundert, deren Erben wir alle geworden sind, im Guten wie im Schlechten. List hat seinen festen Platz in der Theoriegeschichte der Wirtschaftswissenschaften und der Politischen Ökonomie, und er hat maßgeblich dazu beigetragen, einen Journalismus in die Welt zu bringen, der zugleich durch progressive Ideen und Fachkunde zu wirken wusste. Der Name von Friedrich List wird für immer verbunden bleiben mit der Geschichte der Eisenbahnen in Deutschland und Europa und mit den Bestrebungen, eine friedfertige Deutsche Einheit heraufzuführen. List hatte einen unheimlich klaren Blick für die revolutionäre Veränderung des Transport- und Produktionswesens seiner Zeit, und er wollte die Chancen, die er darin erkannte, mit sozialer Verantwortung verbinden, mit dem durch den möglichen Aufschwung finanzierbaren Aufbau sozialstaatlicher Einrichtungen für die Alten, Kranken und Schwachen zum Beispiel. Er entwickelte eine Theorie der volkswirtschaftlichen Produktivkräfte, die tiefer schürfte, als das bis dahin vielen anderen gelungen war, und die vielleicht auch deshalb von links und rechts, von Kommunisten und konservativen Nutznießern des Status Quo, erbittert und nicht selten verleumderisch bekämpft wurde. List dachte demgegenüber in einer Weise in Institutionen und Ordnungen, die allen Freunden der ordoliberalen Lehre von der Sozialen Marktwirtschaft nur höchst sympathisch sein kann. Er hat politische und wirtschaftliche Voraussagen von verblüffender Genauigkeit gemacht: Er sah das amerikanische Zeitalter heraufziehen und sagte die Unabhängigkeit der im British Empire versammelten Nationen voraus; er war ein Kritiker des Kolonialismus und beschwor die Staaten Europas, sich friedlich zusammenzuschließen, um wirtschaftlich und politisch durch Gemeinsamkeit weiter etwas zu gelten in der Welt. Bei alledem war er ein glühender deutscher Patriot, ein leidenschaftlicher Demokrat und ein überzeug-

ter Verfassungsfreund, als noch viele deutsche Fürsten nichts mehr hören wollten von den Verfassungsversprechen, die sie in den Befreiungskriegen ihren Völkern gegeben hatten. Es war die Zeit der Karlsbader Beschlüsse, als die Obrigkeit meinte: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten.

Zu denen, die damals verfolgt wurden, hat auch Friedrich List gehört. Er wurde verurteilt und eingekerkert, nicht weil er Revolution predigte, sondern weil er unerschrocken aussprach, was die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger dachte. Er hatte mächtige Gegner - württembergische, preußische und sogar britische Regierungen stellten ihm nach, bespitzelten ihn, sabotierten seine Vorhaben und vereitelten seine Aussichten, zur Ruhe zu kommen, sein Auskommen zu haben und einen dauerhaften Wirkungskreis aufzubauen.

Auch mag er es sich wohl gelegentlich selber schwer gemacht haben. Hilfsbereit und offen war er, aber auch aufbrausend und verletzlich. Es fehlte ihm an Fortune, und sein Pech scheint manchmal geradezu ansteckend, blickt man auf die Lebensgeschichten einiger seiner Kinder. Eugen Wendler breitet auch das alles vor dem Leser aus, und so entsteht das Panorama eines außergewöhnlichen Lebens in seinen vielfältigen Bezügen und Beziehungen bis hinein in Geschichten wie die, als Friedrich List und Franz Liszt einmal versehentlich die Post des jeweils anderen ausgehändigt bekamen und der eine plötzlich zum ersten Male in seinem Leben mit der Fanpost von Musikliebhabern dastand und der andere mit volkswirtschaftlicher Korrespondenz.

Es gibt viel zu entdecken in dem Buch von Professor Wendler. Mehr als einmal wird sich die oder der Lesende dann fragen: „Was wäre nur gewesen, wenn?“ – ja, wenn, wenn die preußische Regierung Lists Rat gefolgt wäre, den armen schlesischen Webern durch den Kauf eines Patents zu viel besseren Webstühlen zu verhelfen, oder wenn die Fabrikanten ihre Arbeiter schon damals als Aktionäre an den Betrieben beteiligt hätten, wie List das empfohlen hat, und, und, und.

Vor uns entrollt sich das Lebensbild eines großen Theoretikers, der zugleich ein Genie des Praktischen war, der sich in ungezählte technische Neuerungen hineindachte und dann ihr Potential sehen und zeigen konnte dafür, das Gemeinwohl zu fördern, der überall mit Rat und Tat zu helfen versuchte und oft half und doch so selten dafür anerkannt und belohnt wurde.

Heute, so habe ich aus dem Buch gelernt, wird Friedrich List nicht zuletzt in China gelesen und geschätzt. In Deutschland sind immerhin noch viele Straßen nach ihm benannt. Vor fast sechzig Jahren hat Theodor Heuss, der (wie Gustav Stresemann) Friedrich List sehr geschätzt hat, geschrieben: „Wenn der Name von Friedrich List genannt wird, bekommen die Deutschen ein schlechtes Gewissen.“¹ Darüber sind die Deutschen hinaus. Sie haben List noch, aber sie kennen ihn nicht mehr. Eugen Wendlers Buch öffnet die Tür für eine Wiederentdeckung oder auch Neuentdeckung mit Fragen, die zum Beispiel für die Überwindung der Armutsprobleme in Entwicklungsländern und vor allem auch für die Perspektiven der Jugend dort von geradezu verblüffender Aktualität und Relevanz sind. Zeit für List? Ich wünsche dem Buch viele Leser.

Geleitwort von Barbara Bosch, Oberbürgermeisterin der Stadt Reutlingen



1959 brachte der Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler Friedrich Bülow List auf den prägnanten Begriff „Ein Volkswirt kämpft für Deutschlands Einheit“. Und in fast prophetischer Weise ermunterte dreißig Jahre danach der damalige Reutlinger Oberbürgermeister Dr. Manfred Oechsle die Bürgerinnen und Bürger der damaligen DDR im Vorwort des Reutlinger Ausstellungskatalogs „Friedrich List und seine Zeit“, im Sinne Friedrich Lists „Schränken zu öffnen“. Heute sind nationale Einheit und verglichen mit der Zeit Lists, Wohlstand längst Wirklichkeit geworden. Ja mehr noch: Deutschland ist nach furchtbaren Irrwegen im vergangenen Jahrhundert zu einem Anker der Stabilität in einem sich immer enger vernetzenden Europa geworden.

Vor diesem Hintergrund ist es faszinierend zu sehen, dass die Überlegungen Friedrich Lists bis auf den heutigen Tag Themen von unverändert großer Aktualität besetzen. Die Herausforderungen unserer Zeit, eine globalisierte Wirtschaft, knapper werdende Ressourcen und Entwicklungsdefizite in vielen Regionen der Welt, um nur einige zu nennen, besitzen durchaus Bezüge zu Lists Denken. Auch heute geht es um die Rolle des Staates bei der wirtschaftlichen Steuerung, um die Bedeutung von Bildung und Ausbildung für die gesamte Gesellschaft und auch um die Förderung von Infrastruktur und Innovation. Zu allen diesen einschlägigen Aufgaben lassen sich Anknüpfungspunkte in seinen Werken finden.

Nun gehört es zu den großen Verdiensten von Professor Dr. Eugen Wendler, unermüdlich auf die Aktualität Lists hinzuweisen. Als Begründer des Friedrich-List-Instituts für historische und aktuelle Wirtschaftsstudien an der Hochschule Reutlingen institutionalisierte Eugen Wendler die Beschäftigung mit List an dessen Geburtsort. Reutlingen wurde bekanntlich durch das vor 150 Jahren enthüllte List-Denkmal vor dem damals neu erbauten Bahnhof und der Übergabe des Nachlasses Lists durch seine Tochter an die Stadt schon früh Heimstatt des Gedenkens und der Erforschung Friedrich Lists. Insbesondere die Gedenkjahre 1989 zum 200. Geburtstag und 1996 zum 150. Todestag gaben Gelegenheit zu einer breiten Beschäftigung mit dem liberalen Politiker, Publizisten, Eisenbahnpionier und Nationalökonom.

Die Stadt Reutlingen hat deshalb auch gerne das Erscheinen der jetzt vorliegenden „biographischen Wirkungsgeschichte“ Lists aus der Feder Eugen Wendlers unterstützt. Rechtzeitig zum 225. Geburtstag Lists im Jahre 2014 liegt damit die Summe der umfassenden Beschäftigung des Autors mit dem großen Sohn der Stadt Reutlingen vor. Der Dank an Eugen Wendler verbindet sich mit dem Wunsch, dass dieses wichtige Werk eine breite und interessierte Leserschaft finden möge.

Vorwort

Im Jahre 2014 kann ein kleines „List-Jubiläum“ gefeiert und an den 225. Geburtstag des genialen und vielverkannten Nationalökonomen und Eisenbahnpioniers Friedrich List erinnert werden. Zu diesem Anlass ist die vorliegende biographische Wirkungsgeschichte entstanden. Sie basiert auf einer über 40jährigen intensiven Forschungsarbeit, bei der ich jede Spur verfolgt habe, die einen Erkenntnisgewinn erhoffen ließ. Meine Untersuchungsergebnisse habe ich in mehr als 10 Monographien und zahlreichen Aufsätzen über das Leben und Wirken von Friedrich List (1789–1846) veröffentlicht.

Aus Anlass des 225. Geburtstages habe ich meine wichtigsten Erkenntnisse zu dieser umfassenden Wirkungsgeschichte zusammengetragen und um zahlreiche neue Forschungsergebnisse erweitert. Sie bildet gleichsam den Schlussstein meines eigenen Lebenswerkes.

Außerdem soll dieses Buch ein Vorgriff auf das Jahr 2017 sein, wenn die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen als älteste Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Deutschland ihr 200jähriges Bestehen feiert und in diesem Zusammenhang an die Verdienste Friedrich Lists, als ihrem bedeutendsten Pionier erinnern wird.

Als gebürtiger Reutlinger und Professor für Internationales Marketing, Marktpsychologie und Kommunikationspolitik von 1972 bis 2004 an der Hochschule Reutlingen war es mir ein ganz besonderes Anliegen, den Lebensweg und die historischen Verdienste des „genius loci“ zu erhellen. Im Jahre 1992 habe ich deshalb das „Friedrich List-Institut für historische und aktuelle Wirtschaftsstudien“ (FLI) gegründet und bis 2012 geleitet. Für meine Bemühungen um die List-Forschung wurden mir der Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg, das Bundesverdienstkreuz und die Verdienstmedaille der Stadt Reutlingen zuerkannt. Im Sommer 2012 habe ich das FLI an meinen Nachfolger Prof. Dr. Stefan Seiter übergeben.

Friedrich List verkörpert für mich die deutsche Auffassung der Wirtschaftswissenschaft, insbesondere der Volkswirtschaftslehre, die sich auf die drei Säulen Politik, Philosophie und Geschichte gründet. Im Gegensatz dazu baut die anglo-amerikanische Richtung, die sich ab der Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts auch in der deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Forschung durchgesetzt hat, auf den Ideen der Klassik und Neoklassik auf, der die „homo-oeconomicus-Prämisse“ und der Wirtschaftsliberalismus im Sinne von Adam Smith zugrunde liegen.

Die anglo-amerikanische Richtung konzentriert sich auf die Entwicklung von theoretischen, mehr oder weniger von der Realität abstrahierenden Modellen, die sich in mathematischen Formeln ausdrücken lassen. Diese sind vielfach derart kom-

plex und kompliziert, dass sie nicht mehr in der Praxis „ankommen“, sondern nur noch im Elfenbeinturm der Wissenschaft zur Kenntnis genommen und weiterentwickelt werden.

Diese theoretische Nabelschau widerspricht Lists Auffassung vom Nutzen der Wirtschaftswissenschaft. Er vertrat die Ansicht, dass die Wirtschaftswissenschaft keine „mystische Priesterlehre“ sein dürfe, sondern zum „Gemeingut aller Gebildeten“ werden müsse. Deswegen verurteilte er jede „scholastische Schwülstigkeit“ und legte auf eine „vortreffliche Darstellung“ und einen „gefälligen Stil“ größten Wert. List war bestrebt, Theorie und Praxis miteinander in Einklang zu bringen und verlangte von der Wirtschaftswissenschaft, dass sie die Praxis „erleuchten“ müsse. Die deutsche Nationalökonomie dürfe nicht mehr einen Wagen darstellen, „an welchem der Praktiker vorwärts und der Theoretiker rückwärts zieht.“

Friedrich List war davon überzeugt, dass es ihm gelungen ist, „zur Versöhnung der himmelweit auseinander klaffenden Theorie und Praxis“ einen zweckdienlichen Beitrag geleistet zu haben. Deswegen nannte er sein ökonomisches Gedankengebäude auch das „Natürliche System“, weil er glaubte, die Irrtümer der klassischen Theorie entdeckt, die Widersprüche gelöst und die Harmonie zwischen der Theorie und der Praxis gestiftet zu haben.

In dieser Beziehung war Friedrich List auch für mich ein leuchtendes Vorbild für meine Lehre und Forschung an der Hochschule Reutlingen. Außerdem haben mich sein schweres Schicksal als aufrichtiger, geradliniger, unparteiischer, nur seinem Gewissen unterworfenen Demokrat von Anfang an tief beeindruckt und seine visionäre Begabung begeistert.

Dabei fühlte ich mich, wie List, als Einzelkämpfer, weil sich in der Bundesrepublik in den vergangenen Jahrzehnten eigentlich kein Wirtschaftswissenschaftler mit Lists Ideen auseinandergesetzt hat. Lediglich in der DDR wurde er wegen seiner Verdienste um die erste deutsche Ferneseisenbahn gewürdigt, während man ihn in seiner Wirtschaftstheorie „als bourgeoisen kapitalistischen Praktiker“ mit Argwohn betrachtete.

Diametral entgegengesetzt steht die These von Michael Lind, die er in einem Aufsatz in der amerikanischen Wochenzeitschrift „The Nation“ von 1998 mit dem Titel: „Marx, Smith – or List?“ aufgestellt hat. In visionärer Voraussicht meinte Lind: Das 19. Jahrhundert sei von der Debatte zwischen Smithianern, Listianern und Marxisten geprägt gewesen; im 20. Jahrhundert sei die Debatte zwischen Smithianern und Marxisten verlaufen und das 21. Jahrhundert werde die ökonomische Debatte zwischen Smithianern und Listianern erleben; d.h. zwischen jenen, die den Laissez-faire Kapitalismus predigen und solchen, die eine soziale Marktwirtschaft verlangen, was auch immer unter dem Begriff „sozial“ zu verstehen sein mag.

Gerade unter dem Aspekt der Eurokrise und dem globalen Wohlstandsgefälle erleben wir auch eine Krise in der Wirtschaftswissenschaft. Die Folgen der hemmungslosen Gewinnmaximierung werden immer gravierender: Umweltzerstörung, Klimaerwärmung, Verschwendung von Ressourcen, Korruption und „nützli-

che“ Abgaben, Einflüsse von Lobbyisten, Sklavenarbeit von Kindern, Macht- und Geldgier und nicht zuletzt die verantwortungslose Geld- und Schuldenpolitik in vielen Teilen der Welt nehmen immer bedrohlichere Ausmaße an.

Angesichts dieser Besorgnis erregenden Fehlentwicklungen kann Friedrich List mehr denn je als Gegenentwurf dienen. Sein wichtigstes Motto, das heute auch jedem Zeitgenossen Kraft, Lebenssinn und Perspektive geben kann, lautet: „Durch Wohlstand zur Freiheit“. Wer dieses Motto ernst nimmt, wird erkennen, wie er durch den Alltagsstress, egoistische Gier, Sucht und Abhängigkeit von Drogen, Mobbing und Familienzwise, um nur einige Beispiel zu nennen, in Fesseln gelegt ist. Wer sich jedoch mit einem befriedigenden oder angemessenen materiellen Gewinn begnügt und sich stattdessen, seinen Talenten, Fähigkeiten und Neigungen entsprechend betätigt und entfaltet, erlebt dagegen echte Freiheit, mit der man dem Leben Sinn und Richtung geben kann.

Es ist für mich eine ganz besondere Ehre und Freude, dass Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Host Köhler für dieses Buch ein Geleitwort verfasst hat. Er stellt damit nicht nur eine Brücke zur Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen her, sondern erweist auch unserem gemeinsamen Doktorvater an der Universität Tübingen, dem von uns beiden hochverehrten Prof. Dr. Alfred Eugen Ott wieder einmal seine Reverenz. Wir haben gemeinsam am 7.7.77 zum 500jährigen Jubiläum der Universität Tübingen unser Rigorosum abgelegt. Der wissenschaftlichen Unterstützung von Prof. Ott, den ich auch menschlich sehr geschätzt habe, verdanke ich es, dass ich die List-Forschung zum wichtigsten Acker meiner Forschungsarbeit gemacht habe.

Der Oberbürgermeisterin der Stadt Reutlingen, Frau Barbara Bosch, danke ich für das andere Geleitwort. Seit der Übernahme ihres Amtes hat Frau Bosch meine Bemühungen um die List-Forschung stets mit Wohlwollen verfolgt, und ich danke der Stadt Reutlingen für den finanziellen Zuschuss zur Drucklegung dieses Buches.

Frau Prof. Dr. Mechthild Coustillac von der Université de Toulouse le Mirail, Faculté des langues étrangères, bin ich mit großem Dank verbunden, weil sie mir einen echten Freundschaftsdienst erwiesen und das Manuskript sorgfältig lektoriert hat. Diese in der Wissenschaft seltene Gefälligkeit weiß ich sehr zu schätzen.

Ohne die verlässliche moralische Unterstützung und das Verständnis meiner Frau Christl, wäre es unmöglich gewesen, dieses Lebenswerk zu erstellen. Ich habe dafür so gut wie keine Forschungsgelder oder Honorare erhalten, sondern den ganz erheblichen finanziellen Aufwand selbst getragen. Dies wäre ohne die Billigung meiner Frau nicht möglich gewesen. Sie hat mich auch bei den vielen Enttäuschungen und Schwierigkeiten, die mir auf diesem steinigen Weg widerfahren sind, immer wieder aufgemuntert und mir weitergeholfen.

Ausserdem bin ich Herrn Karl Heinz Danzer mit großem Dank verbunden, weil er nahezu der einzige war, der mich in all den Jahren bei der Drucklegung meiner List-Publikationen finanziell unterstützt hat. Deshalb habe ich meinen treuesten Weggefährten diese Buch gewidmet.

Ferner möchte ich Herrn Fritz Keppler aus Pfullingen für die engagierte und fachkundige Mithilfe bei der Satzerstellung und Frau Stefanie Brich vom Verlag Springer Gabler in Wiesbaden für die freundliche Betreuung und Verbreitung dieses Buches meinen herzlichen Dank sagen.

Um den Text nicht durch Quellenverweise zu überfrachten und den Lesefluss möglichst wenig zu hemmen, verweise ich bei der Mehrzahl der Quellen auf meine Forschungsarbeiten. Wer sich nicht mit diesen Quellenangaben begnügen möchte, müsste auf die dort angegebenen Primärquellen zurückgreifen.

Bei der Orthographie wurde durchgängig versucht, die geltenden Rechtschreibregeln einzuhalten, wie dies bereits bei der Drucklegung der Gesamtausgabe von Lists Werken von 1927 bis 1935 erfolgte.

Prof. Dr. Dr. Eugen Wendler

Reutlingen, 1. Mai 2013

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Prof. Dr. Horst Köhler, Bundespräsident a. D.	7
Geleitwort von Barbara Bosch, Oberbürgermeisterin der Stadt Reutlingen	9
Vorwort	11
 I. Kapitel: Jugend- und Reifejahre	
1. Das Elternhaus	17
2. Friedrich List als Schüler und Gerberlehrling	19
3. Reutlingen wird württembergisch	22
4. Im Dienste der württembergischen Verwaltung	23
5. Der Universitätsprofessor	33
6. Konsulent des Handels- und Gewerbsvereins	43
7. Abgeordneter in der württembergischen Deputiertenkammer	58
8. Beteiligung an einem Vitriolwerk in Oedendorf und einem Kohlevorkommen bei Spiegelberg	66
 II. Kapitel: Auf der Flucht	
1. Aufenthalt in Straßburg	75
2. Aufenthalt in Kehl	81
3. Schwierigkeiten bei der Niederlassung in der Schweiz	84
4. Pädagogische, wissenschaftliche und journalistischen Aktivitäten	102
5. Aktivitäten zur politischen Rehabilitierung in Württemberg	110
6. Reise nach Paris und London	118
7. Rückkehr nach Württemberg	125
 III. Kapitel: Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika	
1. Verbüßung der Haftstrafe auf dem Hohenasperg und Auswanderungsverfahren	127
2. Überfahrt und Ankunft in der Neuen Welt	132
3. Reise mit General Lafayette durch die atlantischen Küstenstaaten	135
4. Kauf einer Farm in Harrisburg	137
5. Besuch der Rappistengründungen New Harmony und Economy	140
6. Redakteur der Wochenzeitung „Reader's Adler“	142
7. Entdeckung einer Kohlenmine und Mitbegründer einer der ersten Eisenbahngesellschaften in der Neuen Welt	144
8. Outlines of American Political Economy	151
9. Ernennung zum amerikanischen Konsul	155
10. Europäisches Intermezzo	158

IV. Kapitel: Ein Anwalt ohne Sold, bemüht fürs Vaterland

1. Aufenthalt in Hamburg	163
2. Übersiedlung nach Leipzig	166
3. Schwierigkeiten bei der Erteilung des Exequaturs durch die sächsische Regierung	168
4. Mitwirkung bei der Projektierung der ersten deutschen Ferneisenbahn „Leipzig-Dresden“	172
5. Bemühungen um die preußische Eisenbahn „Berlin-Magdeburg“ und die Verbindung „Hamburg-Braunschweig“	183
6. Anregung zum Bau der badischen Eisenbahn „Mannheim-Basel“	187
7. Dreijähriges Exil in Paris	189
8. Le Système Naturel d'Économie Politique – Das Natürliche System der Politischen Ökonomie	197
9. Le monde marche – Die Welt bewegt sich	204
10. Bemühungen um die thüringischen Eisenbahnen	209

V. Kapitel: Nationalökonom und Visionär

1. Lists letzter Wohnsitz in Augsburg	215
2. Das Nationale System der Politischen Ökonomie	217
3. Systemische Leit motive	225
4. Zeitgenössisches Lob und vernichtende Kritik	239
5. Internationale Rezeptionsgeschichte	253
6. Die dynamische Entwicklung von Lists Wirtschaftstheorie im historischen Kontext	267
7. Das Schutzzollargument und seine aktuelle Bedeutung	270
8. Verleihung und Rücknahme des St.-Michael-Ordens durch den bayerischen König Ludwig I.	274

VI. Kapitel : Reisen in das benachbarte Ausland

1. Handelspolitische Bemühungen in Belgien	277
2. Reise nach Österreich und Ungarn	279
3. Bemühungen um eine deutsch-englische Allianz	289

VII. Kapitel: Das tragische Ende

1. Letzte Reise und die Verbreitung der Todesnachricht	301
2. Postume Ehrungen	307
3. Der Weltbürger	314

Quellenverzeichnis	317
Personenregister	325
Buchpublikationen des Autors	335

I. Kapitel

Jugend- und Reifejahre

1. Das Elternhaus

Das architektonische Wahrzeichen der ehemaligen Freien Reichsstadt Reutlingen ist die gotische Marienkirche. Nur wenige Schritte davon entfernt befindet sich in der Wilhelmstraße, der früheren Kramergasse, das Geburtshaus von Friedrich List, dem größten Sohn der Stadt.

Das Geburtsdatum ist unbekannt. Man kennt lediglich das Taufdatum; es ist der 6. August 1789. Da es in der Freien Reichsstadt üblich war, Neugeborene möglichst am Tage ihrer Geburt taufen zu lassen, wird das Taufdatum mit dem Geburtsdatum gleichgesetzt. Diese Annahme war für Lists Lebensweg insofern nicht ganz unwesentlich, als dieser 30 Jahre später, im Jahre 1819 von den Wahlmännern seiner Heimatstadt das erste Mal in den württembergischen Landtag gewählt wurde und die Wahl annulliert werden musste, weil ihm 21 Tage zum passiven Wahlalter gefehlt haben.

Der 6. August 1789 war für Reutlingen ein Tag wie jeder andere. Aber im entfernten Paris wurde in jener Zeit eine weltbewegende Epoche eingeläutet. Drei Wochen zuvor stürmte das Volk die Bastille und damit begann die Französische Revolution. Einen Tag vor Lists Geburt wurde die Feudalordnung in Frankreich abgeschafft und die Bauernbefreiung eingeführt und zwei Wochen nach dem 6. August brachte General Lafayette die Erklärung der Menschenrechte in die Nationalversammlung ein. Lafayette sollte später für List noch eine besondere Bedeutung erlangen.



Reutlingen; Radierung um 1817; Original im Besitz des Autors

Friedrich List entstammte einer alteingesessenen Handwerkerfamilie. Sein Vater, Johannes List (1746–1813), war ein angesehener Weißgerber, der Felle von Ziegen und Schafen, Hirschen, Rehen und anderem Wild zu weichem, meist weißem Leder für Trachtenhosen, Handschuhe, Taschen und dergleichen verarbeitete. Seine Werkstatt lag an der „Oberen Wäsere“, einem Seitenkanal der Echaz, wo sich heute die Markthalle befindet. Die Gerberei soll in „einem bedeutenden Umfang“ betrieben worden sein. Als Zunftmeister, Armenpfleger, Vizebürgermeister und Senator bekleidete Lists Vater mehrere öffentliche Ämter im Gemeinwesen der Stadt. Der spätere Bürgermeister August Merkh, ein Jugendfreund von Friedrich List, bezeichnete ihn als „verständigen, leutseligen Biedermann von außerordentlicher Wohlbeleibtheit, daher im gemeinen Leben als ‚der dicke List‘ bekannt.“¹ Seine Statur hat er auch an den Sohn vererbt.



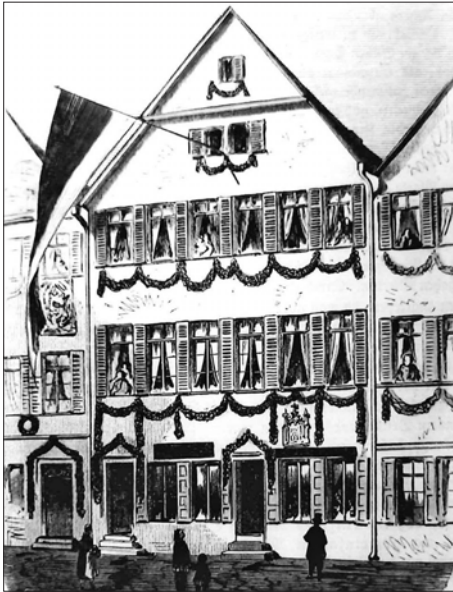
Johannes List (1746–1813); Ölgemälde auf Holz von C.F. Beckh, Reutlingen 1778; Original in Privatbesitz.

Das Leitmotiv von Lists Vater lautet:

„Ich leb’ nach meinem Stand
und bin mit Gott zufrieden.
Was mir mein Gott beschert,
das bleibt mir ohn’ beschieden.
Ich ess’ ein wenig Brot
und werd’ doch eher satt,
als der ein großes Gut
und viel Vergnügen hat.“

Dieses Lebensprinzip bringt die einfache, bescheidene, sparsame, demütige und gottgefällige Lebensweise, wie sie nicht nur für Lists Elternhaus, sondern für alle Reutlinger Familien in der damaligen Zeit typisch war, auf einen einfachen Nenner. Dieses Motto hat auch für Lists spätere Lebensweise in vergleichbarer Weise gegolten.

Die Mutter, Maria Magdalena List (1754–1815), wird ebenfalls von Merkh „als sehr verständige wackere Frau“ geschätzt, die „ihr ausgedehntes Hauswesen



Geburtshaus von Friedrich List in Reutlingen; Holzstich von 1863; Original im Besitz des Autors.

mit vielen Kindern, Gewerbegehilfen, Knechten usw. in mustergültiger Ordnung verwaltet“ habe.

Aus der am 22. Mai 1775 in Reutlingen geschlossenen Ehe sind zehn Kinder hervorgegangen; die ersten sechs Kinder waren Mädchen. Danach kamen zwei Buben: Johannes (1787–1813) und Daniel Friedrich (1789–1846), dessen zweiter Taufname zum Rufnamen wurde. Dann folgten nochmals zwei Mädchen.

Zum Vermögen der Familie List zählten nicht nur das stattliche Wohnhaus in der Kramergasse, der vornehmsten Straße Reutlingens, sondern auch noch zwei Häuser in der Vorstadt, drei Gärten, sieben Äcker, sechs Wiesen, vier Baumgüter und drei Weinberge. Die landwirtschaftliche Nutzfläche diente zur Eigenversorgung. Most und Wein, Dinkel, Gerste,

Kartoffeln, Dörrzwetschgen, Birnenschnitz, Bohnen und Schnaps wurden selbst hergestellt. Außerdem hielt man eine Kuh und besaß einen großen Vorrat an Garn und Flachs. Es versteht sich von selbst, dass die kleinbürgerliche Atmosphäre im Hause List durch harte Arbeit und die Mühen und Sorgen des Alltags geprägt war.²

2. Friedrich List als Schüler und Gerberlehrling

Die Eltern waren so wohlhabend, dass sie ihren Sohn auf die Lateinschule schicken konnten. Wie Merkh berichtet, besuchte der junge Friedrich alle vier Klassen dieser Schule, wobei jede Klasse aus zwei Schuljahren bestand.

Die Reutlinger Lateinschule hatte in jener Zeit keinen guten Ruf. Es gab keine Lehrpläne; der Wissensstoff musste stur auswendig gelernt werden und die Lehrkräfte waren als Pädagogen meist ungeeignet.

Von seinem Jugendfreund Merkh ist bekannt, dass der junge List in der Schule keine sonderlichen Fortschritte machte. „Lateinlernen war nicht seine Lieblingssache. Dagegen las der Knabe gerne Romane, Reise- und Länderbeschreibungen und sonstige unterhaltsame Bücher, wie er sie aus Bibliotheken und anderswo her bekommen konnte, und wenn es einen deutschen Aufsatz zu machen gab, so wusste er schon als Schüler die Feder zu führen, nicht ohne Gewandtheit. Ein



Partie an der Oberen Wässere in Reutlingen rechter Hand mit der Weißgerberei von Lists Vater; Steindruck von Fritz Hummel von 1911; Original im Besitz des Autors.

leicht fasslicher, heller, auf das Praktische gerichteter Verstand, viel Witz und muntere Laune zeichneten ihn schon damals aus.“

„Nach zurückgelegten acht Schuljahren, etwa 14 bis 15 Jahre alt, sollte er das Geschäft seines Vaters, die Weißgerberei erlernen und von dem zwei Jahre älteren Bruder Johannes dazu angeleitet werden. Natürlich musste der junge Lehrling mit allen üblichen Handgriffen und Verrichtungen dieses Gewerbes vertraut gemacht werden und wurde deshalb auch an den mühevollen und schweißtreibenden Schabbaum gestellt. Das wollte dem jungen Burschen freilich nicht zusagen; er meinte, eine so schwere Arbeit sollte man besser mit Maschinen ausführen lassen, die von dem an der Werkstätte vorbei fließenden

Wasser der Echaz angetrieben werden sollten. Sowohl Merkh, als auch der Reutlinger Schriftsteller und Dichter Hermann Kurz berichten übereinstimmend, dass eine solche Idee damals „als überhirnischer Einfall“ angesehen und der Gerberlehrling in den Augen vieler Mitbürger als wirrer Kopf und aufmüpfiger Querulant angesehen wurde.³

30 Jahre später verfasste dann List einen Beitrag für das Staats-Lexikon zum Thema „Arbeit ersparende Maschinen“. Darin hielt er den Gegnern der Frühindustrialisierung entgegen, sie würden nicht bedenken, dass der Pflug, die Mahlmühle, das Rad, das Beil, ja sogar der Spaten einst neu erfundene Maschinen gewesen sind und dass man, wenn man zu allen Zeiten die Erfindung neuer Maschinen als ein Unglück betrachtet hätte, noch heute die Erde mit hölzernen Stöcken bearbeiten, das Korn mit den Händen mit Hilfe zweier Steine zerreiben und das Mehl auf dem Rücken von Saumrossen nach der Stadt bringen müsste. Der ganze Unterschied zwischen den alten und den neuen Maschinen bestehe darin, dass erstere bereits mit den gesellschaftlichen und industriellen Verhältnissen verwachsen seien, während die letzteren im Augenblick ihrer Einführung

möglicherweise eine Anzahl von Menschen arbeitslos machten und sie nötige, zu einem anderen Geschäftszweig überzuwechseln oder die neuen Arbeitsmethoden zu erlernen.

Die Klagen dieser Menschen seien verständlich, weil dadurch ihre Versorgungslage unter Umständen gestört werde. Aber nur Kurzsichtige würden deswegen die Maschinen überhaupt als ein Übel betrachten, als ob die Geburt eines Kindes ein Übel wäre, weil sie mit Schmerzen für die Mutter verbunden ist. Sie bedenken nicht, dass die Schmerzen vorübergehen, die Wohltat dagegen bleibt und sich von Generation zu Generation weiter entwickelt. Die neuen Maschinen würden die arbeitenden Klassen nicht ihrer Arbeit berauben, sondern im Gegenteil neue Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Denn durch die Maschinen würden die Herstellungskosten der Produkte gesenkt und dadurch vermindere sich der Marktpreis und ermögliche somit eine größere Nachfrage und einen höheren Konsum. Als Folge davon könnten in einem bestimmten Erwerbszweig wesentlich mehr Beschäftigte als früher Arbeit finden, obwohl jeder Arbeiter wesentlich mehr produziert als mit den früheren Maschinen.⁴

Diese Erkenntnis erläuterte List an anderer Stelle durch folgendes Beispiel: „In England werden nämlich alle Bestandteile der Uhr durch Maschinen gemacht und ein einziger Arbeiter ist im Stande, täglich 200 bis 300 solcher einzelnen Bestandteile zu fabrizieren, dergestalt, dass eine vollständige Fabrik jeden Tag ebenso viele Uhren verfertigen kann. Dabei ist das Fabrikat viel schöner und viel vollkommener als es bisher geliefert werden konnte.“⁵

Wegen solcher Differenzen gab es zwischen den Brüdern immer wieder Streit und Meinungsverschiedenheiten. Über deren gespanntes Verhältnis berichtet August Merkh: „Kaum hatte ihn der Ältere aus den Augen gelassen, so hatte der Jüngere den Schabbaum verlassen, war aus der Werkstätte verschwunden und lag in einem benachbarten Garten unter einem Baum, behaglich seine Pfeife schmauchend und ein spannendes Buch in der Hand. Auch liebte er es, statt im Betrieb zu arbeiten, auf einem nahe gelegenen kleinen Weiher herumzupaddeln, wobei ein muldenförmiger Trog als Nachen und eine Ofengabel als Ruderstange dienten; und sein Bruder Johannes, der dem jüngeren nicht ins Wasser folgen konnte, sah sich öfters veranlasst, diesen mit Steinwürfen aus dem Weiher herauszujagen und wieder zur Arbeit anzutreiben. Bald waren sich der Vater und der ältere Bruder einig, dass mit diesem ‚nichtsnutzigen Lehrling‘ in der Gerberei nichts anzufangen sei. Auch die besorgte Mutter klagte um diese Zeit oft ihren Bekannten, wie viel Kreuz ihr Fritz ihr mache, weil man gar nicht wisse, was man mit ihm anfangen und aus ihm machen solle. Junge Leute studieren zu lassen, dazu entschloss man sich damals in Reutlingen nicht so leicht; zumal der junge List, möglicherweise wegen seiner Abneigung gegen das Latein, dies auch selbst nicht in Betracht gezogen hatte; und so brauchte es einige Zeit, bis man endlich einen Ausweg gefunden und beschlossen hat, dass der junge Friedrich eine zweite Ausbildung als württembergischer Schreiber absolvieren sollte.“

3. Reutlingen wird württembergisch

Zu den nachhaltigsten Erinnerungen, die den jungen List prägten, gehören zweifellos seine politischen Erfahrungen im demokratischen Gemeinwesen des Stadtstaates Reutlingen sowie der Reichsdeputationshauptschluss von 1802/03, durch den die Reichsstadt ihre Selbstständigkeit verloren hat und dem Herzogtum Württemberg einverleibt wurde.⁹

In der historischen Rückschau lobte Friedrich List: „Die Verfassung meiner Reichsstadt stellt unter manchen kuriosen Schnörkeln ein äußerst schönes zusammenhängendes und demokratisches Munizipalgebäude dar, das sich durch 500jährige Dauer erprobte.“ In seiner Heimatstadt lernte er die Grundzüge der bürgerlichen Freiheit und den Gemeinsinn kennen. Und als er sich 1819 bei den Wahlmännern von Reutlingen um ein Abgeordnetenmandat im württembergischen Parlament bewarb, bekannte er: „Ich habe nie einen höheren Lebenszweck gekannt, als die Wohlfahrt meiner Vaterstadt und des Landes (also Württemberg), dem sie vereint ist. Die Beförderung der bürgerlichen Freiheit ist mir immer als das sicherste Mittel für diesen großen Zweck erschienen.“¹⁰ Die frühere Blüte ihres Handels und Gewerbes sei hauptsächlich auf die seit 1374 bis 1802 nahezu unverändert geltende zünftisch-demokratische Verfassung der alten Reichsstadt zurückzuführen. Aufgrund dieser traditionsreichen Erfahrungen sollten Bewohner früherer Reichsstädte in den Landtag gewählt werden, um den anderen Abgeordneten zu erklären, was es heißt, wenn sich der Bürger frei und ohne Scheu über öffentliche Angelegenheiten äußern, wenn er seine Meinung von sich geben und tadeln darf, was zu tadeln ist, wenn er ohne Frucht und Zagen vor seine Obrigkeit treten darf, um seine Sache vorzutragen und sein Recht zu verlangen, wenn er nicht auf jedes Wort, das den Beamten missfällt, mit Frevel und Turm bedroht ist. Die Abgeordneten der ehemaligen Reichsstädte könnten aus Erfahrung darüber sprechen, wozu die Freiheit der Bürger fähig sei.

Andererseits verkannte List nicht, dass die Reichsstädte am Beginn des 19. Jahrhunderts „versteinert und vermoost“, also anachronistische Relikte waren und „in ihrer Abgeschiedenheit von äußerer Lebensluft zu halben Mumien geworden“ sind.

Am 23. November 1802 wurde Reutlingen durch ein Dekret von Herzog Friedrich württembergische Oberamtsstadt. Über ein halbes Jahr später, am 4. August 1803, hat der nun zum Kurfürsten avancierte Friedrich I. dann der neuwürttembergischen Stadt einen kurzen Besuch abgestattet und die Huldigung der etwa 8000 Einwohner entgegengenommen. Beim Ehrenempfang mit den kostümierten Zünften musste die Schuljugend, zu der auch der junge Friedrich List damals zählte, dem Herrscher huldigen und das Lied singen: „Herr, mit Dir ist niemand zu vergleichen.“

Die reichsstädtische Verfassung, die er in seiner Vaterstadt mit dem Wahlzeremoniell der Zünfte, der Wahl der politischen Entscheidungsträger und deren Verteidigung am jährlichen Schwörtag erlebt hatte, war jedenfalls für Lists politische Denkhaltung in starkem Maße mitbestimmend und hat ihn im Grunde seines

Herzens zu einem überzeugten Republikaner werden lassen, der später das politische System der Vereinigten Staaten und der Schweiz als vorbildlich erachtete. Der Schwörtag sei nichts anderes als der Abschluss eines *contrat social* zwischen dem Magistrat der Stadt und der Bürgerschaft für eine Wahlperiode; d.h. in Reutlingen für das kommende Jahr.

Anlässlich der Feiern zum 4. Juli – dem amerikanischen Unabhängigkeitstag – erinnerte sich Friedrich List viele Jahre später in den USA an seine Vaterstadt: „Alles gemahnt mich an meine Reichsstadt: Diese öffentlichen Freuden der Alten und der Kinder, Kanonendonner, Pelletonfeuer, Fahnen, öffentliche Aufzüge, öffentliche Stimmen, Schwörtag.“

4. Im Dienste der württembergischen Verwaltung

Im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses hat sich das Territorium des Herzogtums und ab 1806 des Königreichs Württemberg mehr als verdoppelt. Dadurch wurde es erforderlich, die neuwürttembergischen Gebiete mit dem württembergischen Kernland verwaltungstechnisch zu verschmelzen. Für diese Aufgabe wurden Verwaltungsfachleute in Form von Schreibern oder Substituten benötigt; d.h. die Ausbildung zum Schreiber versprach eine sichere Anstellung und guten Verdienst. Dies dürften die Eltern des jungen List und ihn selbst dazu bewogen haben, diesen aussichtsreichen Beruf zu ergreifen.

In der Stadt- und Amtsschreiberei von Blaubeuren, einer württembergischen Kleinstadt in der Nähe von Ulm, wurde für ihn im Jahre 1805 eine Lehrstelle als Schreiber oder, wie es damals auch hieß, als Inzipient gefunden. Wir würden heute sagen: List ergriff die „Mittlere Beamtenlaufbahn“. Die dreijährige Lehrzeit wurde mit dem Substitutenexamen beendet. Daran konnte man die Weiterbildung zum Aktuar anschließen, wozu das Aktuarexamen abgelegt werden musste. Dies entsprach der „gehobenen“ bzw. „höheren Verwaltungslaufbahn.“

Lists Lehrherr in Blaubeuren, der Stadt- und Amtsschreiber Dr. Christoph Friedrich Luz war ein tüchtiger und strebsamer Verwaltungsfachmann, der dem Schreiberlehrling eine gediegene Ausbildung zuteil werden ließ. Der Lehrling wurde, wie üblich, in der Familie seines Prinzipals aufgenommen. Die Familie Luz hatte gleichzeitig noch einen älteren Inzipienten, der seine Lehre etwas früher begonnen hatte als Friedrich List. Diesem überließ List gegen Honorar das Tischdecken in der Familie seines Lehrherrn. Er fühlte sich offenbar als etwas Besseres und entledigte sich auf diese Weise der für einen Lehrling selbstverständlichen Mithilfe im Haushalt seines Prinzipals.

In Blaubeuren lernte List die vielfältigen Aufgaben des Schreiberberufes kennen. „Er protokolliert Versteigerungen, Verkäufe und Obsignationen (d.h. Beglaubigungen), fertigt neben allen möglichen Kopien und Exzerpten die Reinschriften etwa von Bürgermeister- und Baumeisterrechnungen, natürlich auch

Ausfertigungen von ausgehenden Behördenschreiben, er macht Notizen für das Steueränderungsprotokoll, er legt Einzugsregister für Brandschadensunterlagen an, desgleichen für die Kapitalsteuer und beglaubigt gleichzeitig ihre Richtigkeit, er konzipiert Quittungen für Dritte und unterzeichnet sie in deren Auftrag gelegentlich selber. Stark in Anspruch genommen hat ihn insbesondere die freiwillige Gerichtsbarkeit, jedenfalls bezeugen in den Bänden der Inventur- und Teilungsakten heute noch Hunderte von eigenhändig geschriebenen Seiten in Form von Ehekontrakten, Subhastationsprotokollen (d.h. öffentliche Versteigerungen), Zubringer- und Realteilungsinventaren Lists zeitraubende administrative Aufgaben.⁴⁸

Im Herbst 1808 legte Friedrich List das Substituten-Examen beim königlichen Finanzdepartement in Stuttgart ab. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Exams war er noch ein weiteres Jahr als Stadt- und Amtssubstitut in Blaubeuren tätig.

Im Frühjahr 1809 wurde List Substitut in Schelklingen⁹, kurz darauf in Wiblingen und dann von 1810 bis 1811 war er als Substitut in der Stadtkanzlei in Ulm tätig. Dort wurde er vom Stadtschreiber August Friedrich Schuster gefördert, der wie Luz ein fähiger und reformwilliger Verwaltungsfachmann gewesen sein soll und zahlreiche Verbesserungen in der Kameralverwaltung vorgeschlagen hat. Schuster inspirierte List zur ersten literarischen Arbeit eines „Plans zur Organisation der Formen des Steuerwesens“, die aber leider verschollen ist.

Am Beispiel der ehemaligen Freien Reichsstadt Ulm konnte er die vielfältigen Probleme studieren, die bei der verwaltungstechnischen Integration der neuwürttembergischen Erwerbungen mit der zentralistischen Administration in den württembergischen Kernlanden zu lösen waren. In Blaubeuren, Schelklingen, Wiblingen und Ulm lernte List auch die bürokratischen Missstände in der Verwaltung des Königreichs Württemberg kennen, zu denen u.a. der Schlendrian sowie der Hochmut und die selbstgefällige Abrechnungspraxis der Schreiber gehörten, die nach der Blattzahl honoriert wurden und deswegen bestrebt waren, möglichst viel Papier zu beschreiben. Ein probates Mittel dazu war es, die Folioseiten nur halbseitig zu beschreiben.

Im Oktober 1811 bewarb sich List mit Erfolg um eine Aktuarstelle im Oberamt Tübingen, die er aber – weil ihm das hierfür erforderliche Examen fehlte – nur kommissarisch übernehmen konnte.

Der wissbegierige Substitut war bestrebt, das Aktauarexamen so früh als möglich abzulegen und sich gleichzeitig an der Universität als Gasthörer weiterzubilden. Zunächst besuchte er neben seinen Amtsgeschäften einzelne Vorlesungen; er hörte über Rousseau, Montesquieu, englische Verfassung, Kameralwissenschaft und Römisches Recht.

Im Frühjahr 1813 beendete er seine „Aktuartätigkeit“, um jetzt ausschließlich, frei von amtlichen Pflichten, bis zur Ablegung des Exams studieren zu können. An Hand von Hörerlisten kann nachgewiesen werden, dass er im SS 1813 und WS 1813/14 bei Prof. Johann Christian Majer „Enzyklopädie der Staatsgelehrtheit“, bei Prof. v. Malblanc „Württembergisches Privatrecht“, bei Prof. Christian Gott-



Blaubeuren; Stahlstich um 1850; Original im Besitz des Stadtarchivs Blaubeuren.

lieb Gmelin „Peinliches Recht“, d.h. Strafrecht und bei Prof. Christian Heinrich Gmelin „Deutsches Privatrecht“ gehört sowie bei Prof. Julius v. Malblanc an einem Kolloquium über „Pandekten“, d.h. Zivilprozessrecht teilgenommen hat.¹⁰

Prof. v. Malblanc bescheinigte dem Studiosus „unausgesetzten großen Fleiß“, „sehr gutes aufmerksames Betragen“ sowie „sehr gute Kenntnisse“. Andererseits merkte der Rechtsprofessor kritisch an, dass sich List nicht an den vorgeschriebenen Lehrinhalten orientiere, sondern sich in geistigen Weiten herumtreibe und studiere und lese, zu was er gerade Lust habe, und infolgedessen nie ein richtiger Jurist werde. Dies war aber von Friedrich List auch nicht beabsichtigt. Zweifellos trugen aber die juristischen Studien an der Universität Tübingen maßgeblich zu seiner geistigen Reifung bei, denn bereits zu dieser Zeit setzte sich der stud. jur., wie es von Malblanc überliefert ist, mit den „träumerischen“ Ideen von Montesquieu, Adam Smith, Jean Baptiste Say und Jean Jacques Rousseau auseinander. Dabei kam List zu dem Schluss, dass Rousseau seine berühmte Lehre vom „contract social“ nicht aus den Fingern gesaugt, sondern möglicherweise von den demokratischen Verfassungen der alten Reichsstädte abgeleitet haben könnte. Dabei scheute er sich nicht, seine Heimatstadt Reutlingen als vorbildliches Beispiel zu nennen.¹¹

Neben seinen akademischen Lehrern sind es einige Studienbekanntschaften, die für den stud. jur. Friedrich List bedeutsam werden sollten. Dazu zählen der Tübinger Jurist und Dichter Ludwig Uhland, der Weinsberger Arzt und Dichter Justinus Kerner, der Studienfreund und spätere württembergische Innenminister Johannes Schlayer sowie die Bekanntschaft mit dem Kurator der Universität, Karl Freiherr v. Wangenheim. Dieser war eine brillante geistige Persönlichkeit, der

neuen reformerischen Ideen aufgeschlossen gegenüber stand. Deshalb muss ihm der Student List wegen seiner ausgeprägten Eigenart und geistigen Fröhreife positiv aufgefallen sein.

Die Ablegung des Aktuarexamens verzögerte sich jedoch durch den tragischen Tod von Lists älterem Bruder Johannes am 10. März 1813, seines Vaters am 22. Oktober 1813 und seiner Mutter am 21. März 1815.

Der erste württembergische König hatte 1806 wieder die Militärkonskription (d.h. allgemeine Wehrpflicht) eingeführt, d.h. sämtliche wehrpflichtigen Männer wurden in eine Liste eingetragen. Wer das 25. Lebensjahr vollendet hatte und verheiratet war, konnte vom Wehrdienst befreit werden. Da wieder eine Aushebung bevorstand, wollte der 26jährige Johannes noch rasch heiraten. Hierzu benötigte er einen Auszug aus der Einschreibliste. Er begab sich deshalb zum Oberamt Reutlingen. Doch der amtierende Oberamtmann Veiel, den die württembergische Regierung im Jahre 1810 nach Reutlingen beordert hatte, erklärte ihm, die Liste sei in Stuttgart beim Militärdepartement und er müsse den Auszug dort holen. Auf dem Korridor begegnete ihm ein Schreiber, der ihm zu verstehen gab, dass er gegen 10 Louisdor bereit sei, ihm die gewünschte Bescheinigung auszustellen. Diese Form der Bestechung lehnte Johannes entrüstet ab. Stattdessen ritt er in höchster Eile nach Stuttgart und zurück, wobei er kurz vor der Gemarkung Reutlingens vom Pferd stürzte und zwei Tage später an den Folgen einer Wirbelsäulenverletzung unter unsäglichen Schmerzen verstarb. Sein Tod bedeutete für die Familie List einen besonders schweren Verlust, weil Johannes als designierter Nachfolger des elterlichen Betriebes und damit auch als Versorger der Eltern im Alter vorgesehen war. Aus Kummer über diesen harten Schicksalsschlag ist Lists Vater dann ein halbes Jahr später im Alter von 68 Jahren ebenfalls verstorben.¹²

Im Zuge der Erbteilung hatte Lists Mutter „eine ganz unbedeutende Anordnung“ des Oberamtes zu befolgen, aber diese versäumt. Deswegen ließ sie der Reutlinger Oberamtmann Veiel von der Stadtpolizei wie eine Schwerverbrecherin in ihrem Haus abholen und auf das Amt schleppen. Dort wurde sie in „Gegenwart einer großen Menschenmenge von dem Beamten auf das Brutalste behandelt.“ Sie wurde von Veiel angeschrien, der ihr androhte: er werde ihr ihren „himmelsakramentischen reichsstädtischen Hochmut“ schon noch austreiben. Die Frau war über diese beleidigende und ehrenrührige Behandlung so empört, dass sie, als sie wieder zu Hause war, erklärte, dies sei ihr sicherer Tod. Wenige Wochen später schien sich diese düstere Prophezeiung zu erfüllen, als sie, wie es das Sterberegister ausweist, an einem „Nervenschlag“, also wahrscheinlich an einem Herzinfarkt gestorben ist.

Das schikanöse Verhalten der Reutlinger Oberamtsbürokratie und der Tod seiner Angehörigen hat Lists Kritik an dem Unwesen der Schreiber weiter angefach und ihn dazu motiviert, mit aller Kraft gegen den bürokratischen Schlendrian und die unrationelle Arbeitsweise der Verwaltung anzukämpfen. Bereits am 8. Juni 1814 wandte sich der stud. jur. Friedrich List in einem ausführlichen Schreiben an



Tübingen – Marktplatz mit Rathaus – Lithographie von C. Baumann von 1840; Original im Besitz des Stadtmuseums Tübingen. In dem Giebelhaus neben dem Rathaus verkehrte der Oberamtsaktuar und stud. jur. Friedrich List mit Ludwig Uhland und Justinus Kerner.

den Innenminister Karl Graf v. Reischach, in dem er die Missstände in der Verwaltung anprangerte und eine grundlegende Verwaltungsreform forderte. In Ulm habe er gelernt, wie eine Arbeit, die „unter 6 Beamten zweckmäßig verteilt“ war, von einem einzigen Stadtschreiber zu bewältigen gewesen sei.

In einem Memorandum vom Juni 1814 entwickelte er seine „Gedanken über die Notwendigkeit einer Reform der in den Oberämtern subordinierten (d.h. untergeordneten) Amtsstellen, insbesondere des Stadt- und Amtsschreibereiwesens.“ Darin erwähnt er als Beispiel einen „vor kurzer Zeit gemachten Versuch“. Er habe „eine Gemeinderechnung, welche vorher 280 Blätter enthielt, auf 30 Blätter reduziert, unbeschadet der Deutlichkeit des Geschäfts.“

Vom 5.–7.9.1814 legte List im Stuttgarter Innenministerium das Aktuarexamen ab. Da er sowohl bei der schriftlichen als auch bei der mündlichen Prüfung glänzte, wurde ihm von der Prüfungskommission einstimmig das Zeugnis der ersten Klasse zuerkannt. Damit war seine Ausbildung im württembergischen Verwaltungsdienst abgeschlossen und nun stand ihm die Laufbahn zum Oberamtsaktuar oder zum Domänen- oder Cameralverwalter offen.



Friedrich List im Alter von 28 Jahren, Bleistiftzeichnung von 1817.

Aufgrund seines guten Exams wurde er vom Innenminister zunächst ohne feste Anstellung in unterschiedlichen Funktionen mit verschiedenen Sonderaufträgen betraut. Dabei waren seine Fachkenntnisse vor allem bei der Aufdeckung und Beseitigung von Missständen in der Kommunalverwaltung gefragt.

So erhielt er zunächst den Auftrag, für mehrere Monate, vom Oktober 1814 bis zum April 1815, nach Sulz am Neckar zu gehen, wo die in der Zeit der napoleonischen Freiheitskriege angelaufenen Steuerschulden besonders groß und erdrückend geworden waren. Zu seinen dortigen Aufgaben zählte die Neuordnung der chaotischen Oberamtsre-

gistratur, Straßenbaufragen, Reisepassangelegenheiten, die Allmendnutzung, Heimatrechtsfragen sowie die Klärung von schon lange schwelenden Grenzstreitigkeiten zwischen dem Königreich Württemberg und dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen über den Weiherhof bei Mühlheim am Bach.¹³

In dieser Zeit war König Friedrich I. von Württemberg, der bis zum Jahre 1815 absolutistisch regierte, unter dem Druck des entbrannten Freiheitswillens der Bevölkerung bereit, dem Königreich eine neue Verfassung zu geben. Die in langen Verhandlungen erarbeitete, liberale Elemente enthaltende Verfassung wurde am 15. März 1815 durch den Innenminister Graf v. Reischach verkündet. Da sie aber das Mitspracherecht der Stände nur unbefriedigend berücksichtigte, wurde sie von den Ständen abgelehnt. In einer Adresse an die Wahlmänner von Sulz nahm Friedrich List zu dem schwelenden Verfassungskonflikt Stellung. Seine Ansichten brachte er in der „Sulzer Petition“ zum Ausdruck und begründete darin seine liberal-demokratischen Forderungen an die neue Verfassung. Von seiner Sache überzeugt, gründete er 1816 mit zwei anderen Herausgebern das „Württembergische Archiv“, eine Zeitschrift für Verfassungs- und Verwaltungsreform, und übernahm deren Redaktion. Damit begann das reiche journalistische Schaffen von Friedrich List, der mit seinen über 700 scharfsinnigen und inhaltlich weit gestreuten Aufsätzen als Schriftleiter, Herausgeber, Mitherausgeber oder freier Journalist

an etwa 10 in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften zu einem bedeutenden Wegbereiter des deutschen Journalismus im 19. Jahrhundert wurde.

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1897 setzte sich der Germanist Rudolf Solinger mit dem Schreibstil von Friedrich List auseinander. Dabei hob dieser lobend hervor, wie „beredt und eindringlich“ er in jeder Hinsicht die Nationalökonomie zum Gemeingut aller Gebildeten gemacht habe. „Wir Deutschen sind an politischen Schriftstellern zu arm, als dass wir List nicht an einen der ersten Plätze stellen sollten“. Es sei an der Zeit, dass sich „auch die Literaturhistoriker seines gebrochenen Herzens erinnern und ihm ein Denkmal setzen, wie sich's gebührt.“ Zusammenfassend würdigt Solinger Friedrich List als „den ersten staatsmännisch-schöpferischen Journalisten, den Deutschland besaß.“¹⁴

Im Jahre 1816 erhielt List vom Innenminister die pikante Sonderaufgabe zur Neuordnung der Reutlinger Stadtverwaltung.¹⁵ Es ging vor allem darum, die unglaublichen Steuerrückstände, die wegen der Nachlässigkeit von Johann Gottlob Veiel angefallen waren, aufzuarbeiten und die städtische Rechnungslegung in Ordnung zu bringen. Es versteht sich von selbst, dass der Reutlinger Oberamtmann von Anfang an gegen diese Revision war und alles versuchte, um diese ministerielle Einmischung zu verhindern oder wenigstens zu verzögern. Außerdem wurde List von Veiel beschuldigt, als Initiator hinter dieser Überprüfung zu stecken und unterstellte ihm mangelnde Objektivität. Diese Vorwürfe waren höchst wahrscheinlich aus der Luft gegriffen, und es scheint, dass der Innenminister auch andere Zuträger gehabt haben muss. Als die Veielsche Verzögerungstaktik nichts mehr nutzte und List nach Reutlingen abkommandiert war, weigerte sich der Oberamtsleiter von Anfang an, mit Friedrich List konstruktiv zusammenzuarbeiten.

Die Revision fand in der Zeit vom 22. bis 30. April 1816 statt. Sie förderte eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen zu Tage. „Neben Vorschlägen zur Sanierung des Steuer- und Rechnungswesens, zur Vereinfachung der Geschäfte und zu strukturellen Veränderungen der Ämterorganisation hat List durch bemerkenswerte Anregungen, wie beispielsweise den Verkauf städtischer Einrichtungen, Gebäude und Grundbesitzungen, die Ablösung von Naturalbesoldungen und -abgaben durch Geldleistungen oder die zügige Erweiterung der Stadt über die Grenzen der Stadtmauern hinweg, neue Wege aufgezeigt, die in den folgenden Jahrzehnten zum Teil mit Erfolg beschrritten wurden.“

Zu den konkreten Vorschlägen, die List zur Neuordnung der Reutlinger Stadtverwaltung machte, gehören u.a. der Verkauf der unrentablen Tuchmacher- und Weißgerberwalke, die Zuschüttung des Gänseweihers und die Anlage einer Allee im Bereich der heutigen Planie, die Gründung eines Arbeitsinstituts, um Bettler von der Straße zu bekommen, die Vereinfachung der Steuertabelle von 2 500 (!) Seiten auf 350 Seiten, die Verschönerung der Stadt, die Eintreibung der Steuerrückstände und der behutsame Abriss der Stadtmauer, da diese einsturzgefährdet und wegen des dort lagernden Brennholzes der Bürger feuergefährlich sei. Dabei schlug er vor, einen Bausachverständigen zu Rate zu ziehen, zunächst mit dem

Abbruch des Gerbertores erste Erfahrungen zu sammeln und die Bürgerschaft an der Willensbildung des Magistrats zu beteiligen.

Am 5. Mai 1816 wurde List von Karl Graf v. Reischach zum beamteten Rechnungsrat mit einem festen Gehalt ernannt.

Am 30. Oktober 1816 starb König Friedrich I. Der liberale Kronprinz bestieg als König Wilhelm I. den Thron. Wenige Tage später bildete dieser seine neue Regierung, den sog. „Geheimen Rat“. Die Regierungsgeschäfte wurden in sechs Ministerien aufgeteilt, wobei für das Kirchen- und Schulministerium Lists Förderer und Kurator an der Universität Tübingen, Karl Freiherr v. Wangenheim als Kultusminister berufen wurde. Außerdem wurde der Justizrat, Albrecht Friedrich v. Lempp, in das neue Kabinett aufgenommen.

Noch im November 1816 richtete die württembergische Deputiertenkammer eine Eingabe wegen des „Schreibereiwesens“ an seine königliche Majestät. Es handelte sich um die erste derartige Eingabe an den jungen Monarchen. Daraus ist die Bedeutung zu erkennen, die das Parlament dem Schreiberproblem beigemessen hat. In der entsprechenden Begründung heißt es u.a.: „dass mehrere Stadt- und Amtsschreiber und ihre Gehilfen, ganz vorzüglich in Neu-Württemberg, durch übermäßige Schreibverdienste sich große Bedrückungen gegen die ohnehin mit vielen Leiden kämpfenden Untertanen erlauben, wodurch zugleich die Commun-Ökonomie (d.h. die Gemeindegewirtschaft) wesentlich Not leidet.“¹⁶

Drei Wochen später erließ König Wilhelm I. ein Dekret, in dem er der von der Kammer geforderten Kommission zustimmte und gleichzeitig deren Mitglieder ernannte. Albrecht v. Lempp wurde zum Vorsitzenden der Kommission und Friedrich List zum Aktuar, d.h. zum Protokollanten bestimmt, wobei List nicht nur das mit Abstand jüngste Mitglied, sondern auch der einzige Nichtadlige in dieser Kommission war. Seine Berufung dürfte auf eine entsprechende Empfehlung des neuen Kultusministers, Karl August Freiherr v. Wangenheim, zurückzuführen sein.

Zweifellos war Lists Berufung in dieses Gremium für den 26jährigen eine große Ehre und die einmalige Chance, sich darin als Youngster zu bewähren. Stattdessen war ihm die Funktion als Aktuar in dieser Kommission aber von vornherein nicht gut genug, denn er fühlte sich unterfordert und aufgrund seiner Ausbildung und praktischen Erfahrungen zum Experten berufen. Die ihm zugedachte Rolle eines Protokollanten behagte ihm überhaupt nicht. Statt mit den Räten loyal zusammenzuarbeiten, erlaubte er sich „Nachlässigkeiten“ und „Eigenmächtigkeiten“, durch die er das Missfallen hoher und höchster Stellen auf sich zog. Angesichts der Bedeutung dieser Regierungskommission kann als sicher gelten, dass diese auch den König über das Verhalten des Aktuars unterrichtete und sich bei diesem deswegen auch kein positives Meinungsbild aufbauen konnte. Einige Jahre später musste sich List eingestehen, dass es ihm damals an „Politesse“ gefehlt habe.

In den Jahren 1816/17 erlebte Württemberg eine Hungersnot von mittelalterlichen Ausmaßen. Bereits die Jahre zuvor waren nasskalt und bescherten Missern-



Heilbronn a. N. – Wilhelmkanal mit Neckarhafen; nach der Natur gezeichnet von Keller; Lithographie von Lederer um 1850; Original im Besitz des Autors.

ten. Deshalb waren die Vorräte aufgezehrt. Im Jahre 1816/17 war dann das Wetter besonders schlecht und die Bevölkerung litt stark unter der enormen Teuerung. Hunger und Elend hatten unerhörte Ausmaße angenommen. Zahllose Gantungen (d.h. Konkurse) waren die Folge. Viele sahen nur darin einen Ausweg, ihr letztes Hab und Gut zu verkaufen und in die Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern.

Die Auswanderer versammelten sich im Hafen von Heilbronn, um von dort aus Neckar- und Rheinabwärts in eine bessere Zukunft zu fahren. Dabei folgten sie oft den Verlockungen von gewissenlosen Seelenverkäufern, die sie in Holland und in den USA um ihre letzten Ersparnisse brachten.

Ende April 1817 erhielt Friedrich List von dem amtierenden Innenminister Karl v. Kerner den Auftrag, sich umgehend nach Heilbronn zu begeben, wo am 1. Mai ein großer Auswanderertransport auslaufen sollte. Er hatte die Aufgabe, die Gründe für diese Massenauswanderung in Erfahrung zu bringen und Auswanderer durch entsprechende Belehrung möglichst von ihrem Vorhaben abzubringen.¹⁷

Im Rahmen seines Auftrages zur Auswanderervernehmung sollte List insbesondere auch die Frage überprüfen, ob „zu hohe Abgaben und das Schreibereiwesen“ zu den entscheidenden Gründen der Auswanderer zählten. Die Befragung fand in der Zeit vom 30.4. bis 6.5.1817 statt. Die Zahl der Befragten betrug in Heilbronn 53, in Weinsberg 95 und in Neckarsulm 45, also insgesamt ca. 200 Personen.

Da viele davon Familienväter waren, die mit Frau und Kindern auswanderten, beläuft sich die Zahl der insgesamt befragten Personen auf 600 bis 700 Auswanderungswillige.

Obwohl List diesen Personen deutlich machte, wie beschwerlich und risikoreich die Auswanderung sei, bewirkte er lediglich bei drei Familien eine Sinnesänderung.

Bereits am 7. Mai 1817 legte er dem Innenminister sein umfangreiches Gutachten vor; dabei kam er zum Ergebnis, dass folgende Gründe für die Absichten der Auswanderer ausschlaggebend waren:

- (1) Unerschwingliche Auflagen und Steuern durch Lasten, die aus den napoleonischen Kriegen und den Freiheitskriegen herrührten, drückende Verbrauchssteuern (sog. Akzisen) und Wegegelder sowie hohe Amts- und Gemeindesteuern infolge schlechter Haushaltsführung und Korruption.
- (2) Persönliche Unterdrückung durch Ortsvorsteher und Beamte.
- (3) Missstände im Schreibereiwesen (überhöhte Schreibgebühren).
- (4) Langsamkeit der Justiz, insbesondere bei Gantverfahren (wie Konkursen und gerichtlichen Zwangsversteigerungen).
- (5) Unterdrückung durch Förster und Wildschäden.
- (6) Unterdrückung durch Gutsherren.
- (7) Als weitere Auswanderungsgründe stellten sich heraus: Missernten, Teuerung, Mangel an Arbeit, Religionsschwärmerei und eingeschränkte Glaubensfreiheit.
- (8) Betrügerische Auswanderungswerbung durch „Seelenverkäufer“, Zureden von Ortsvorstehern, die missliebige Personen los werden wollten oder auf billigen Güterkauf spekulierten.

Hinsichtlich des Schreiberunwesens zitierte List die Aussage eines Befragten: „Die Schreiber werden reicher als der König. Sie fahren in silbernen Kutschen, und der Stadtschreiber von Neuenstadt hat wollen den Braunbacher Hof kaufen und wird reicher als ein Edelmann, während wir verarmen.“

Zum Abschluss seines Gutachtens machte List noch einige Vorschläge, wie die Auswanderungswelle seiner Ansicht nach eingedämmt werden könnte. Hierzu schlug er u.a. vor, dass der württembergische Konsul in Holland nähere Informationen über namentlich bekannte Seelenverkäufer einholen sollte, um diese den Auswanderungswilligen zugänglich zu machen. Außerdem regte er an, die vorgesehene Jahresfrist zwischen Auswanderungsantrag und Auswanderungsvollzug wieder einzuführen, um dadurch voreilige auf falschen Informationen beruhende Auswanderungen zu vermeiden.“

Bei der von List durchgeführten Befragung dürfte es sich um die älteste Meinungsbefragung in der Welt handeln. Man kann also sagen, dass damit die Demoskopie ihren Anfang genommen hat.